

KÖLNER FORUM
FÜR
INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN
UND
SICHERHEITSPOLITIK



KFIBS-Studie

Sudanesische Identität(en): Wege der Identitätsbildung in einem zerrissenen Land

Von Tobias Keil

tobias.keil@kfibs.org

Ausgabe

1/09

Kontakt **KFIBS e. V.**: Balthasar-Neumann-Platz 24G, D-50321 Brühl (Rheinland),
E-Mail: info@kfibs.org, URL: www.kfibs.org

* * *

1. Einleitung

Wenn von „gescheiterten Staaten“ bzw. *failed states* die Rede ist, wird neben den bekanntesten Beispielen wie Somalia oder dem Kongo auch immer vom Sudan gesprochen. Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass sich auch der Sudan bislang nicht zu einem lebensfähigen Staat entwickelt habe, sondern drohe, mit weit reichenden Konsequenzen für die Region, auseinanderzubrechen.

Das hängt aber wesentlich mit der Frage nach der Identität des im Jahr 1956 ins Leben gerufenen sudanesischen Staates zusammen. Das Scheitern dieser postkolonialen Staatsgründung ist, so wird oftmals argumentiert, insbesondere dadurch determiniert, dass es bisher nicht gelungen sei, eine gemeinsame Identität für alle Sudanesen zu schaffen. Vielmehr bestünden weiterhin partikuläre Identitäten, die stärker gewichtet würden als die Zugehörigkeit zum sudanesischen Staat. Das Entstehen eines gesamtsudanesischen Zusammengehörigkeitsgefühls werde somit verhindert.

Die vorliegende Studie soll vor allem aufzeigen, welche verschiedenen Identitäten im Sudan existieren und in welcher Relation sie zu einer (noch zu entwickelnden) gesamtsudanesischen Identität stehen. Darauf basierend lässt sich die Frage stellen, inwieweit die Identitätsfrage tatsächlich eine derart entscheidende Bedeutung in der Entwicklung des Sudans eingenommen hat bzw. noch einnimmt – oder anders formuliert: Verhinderten die konkurrierenden Identitäten bisher gleichsam im Alleingang einen erfolgreichen *Nation-Building*-Prozess? Zudem ließe sich fragen, inwiefern, wenn denn oben Genanntes auch nur ansatzweise verifiziert werden kann, sich dieser Wettkampf der Identitäten hin zu einem friedlichen Miteinander der Bevölkerungsgruppen des Sudans überwinden ließe.

Alle diese Themen sind Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Zu diesem Zweck werden nach der Einleitung zunächst die Identitäten der diversen sudanesischen Bevölkerungsgruppen dargestellt. Da es im Sudan eine kaum überschaubare Anzahl an solchen Ethnien gibt, können im Rahmen dieser Studie nicht alle erschöpfend behandelt werden; vielmehr befasst sich der vorliegende Beitrag mit den wichtigsten bzw. prägnantesten Identitätsformen. Dabei stehen vor allem diejenigen der Nord- und

Südsudanesen im Fokus der Betrachtung, da u. a. der Identitätskonflikt zwischen eben jenen in zwei Bürgerkriege mündete und oftmals von einem Antagonismus zwischen dem arabisch-muslimischen Norden und dem schwarzafrikanisch-christlichen bzw. schwarzafrikanisch-animistischen Süden gesprochen wird. Allerdings dürfen an dieser Stelle die anderen Volksgruppen nicht vernachlässigt werden. Zwar wurden diese erheblich von dem oben genannten Konflikt tangiert, dennoch lassen sie sich nicht ohne Weiteres den beiden dichotomischen Gruppen der Nord-Süd-Auseinandersetzung zuordnen.

Das abschließende Kapitel gliedert sich in zwei Teile: Im ersten wird das Bisherige zusammengefasst und die Frage zu beantworten versucht, welche Identitäten im Sudan maßgeblich sind und inwieweit diese den *Nation-Building*-Prozess im Sudan verhindern. Der zweite Teil des Schlussteils wagt schließlich einen Ausblick und geht der Frage nach, auf welche Art und Weise die Identitätskrise des Sudans überwunden werden kann und wie sich eine sudanesische Identität konstruieren lässt.

2. Begriffsabgrenzung von „Identität“

Der Begriff „Identität“ wird mittlerweile in vielen verschiedenen Zusammenhängen verwendet. Daher erscheint es sinnvoll, ihn vor einer Analyse der Identitäten des Sudans näher einzugrenzen.

Grundsätzlich bezeichnet Identität die originäre Wesensart eines Menschen, die er auch als solche erkennt und die ihn von anderen Menschen unterscheidet.¹ Dies bedeutet, dass ein Mensch sich selbst identifizieren bzw. er von anderen Menschen eindeutig identifiziert werden kann. Somit impliziert die Identität eines Menschen immer auch die Abgrenzung gegenüber anderen.²

Der Identitätsbegriff wird aber nicht nur auf Individuen angewandt, sondern auch analog auf gesellschaftliche Gruppen übertragen. Demnach entwickeln solche ebenfalls eine Identität, die wiederum den Mitgliedern deutlich macht, wer zu ihr gehört und inwiefern

¹ „Identität“ kann auch die Übereinstimmung zwischen eigentlich unterschiedlichen Größen bedeuten, also inwieweit sie *identisch* sind. Dies ist aber nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

² Zusammenfassend Leary/Tangney, 2003.

diese Entität sich von anderen unterscheidet. Somit nimmt Identität als solche eine inklusive *und* exklusive Funktion wahr.

Die Identität erfüllt des Weiteren den Zweck, sowohl den Mitgliedern einer Gruppe als auch den Nichtdazugehörenden mitzuteilen, was diese Gruppe letztlich ausmacht. Außerdem soll durch Identität festgestellt werden können, wer die „Anderen“, also diejenigen, die nicht zu einer bestimmten sozialen Gruppe gehören, sind.³ Mit der eindeutigen Festlegung, wer bzw. was eine Entität ausmacht, wird aber überdies ausgesagt, welche Selbstbilder, Interessen oder Präferenzen in Entscheidungssituationen eine soziale Gruppe besitzt. Damit sind Identitäten von Gruppen notwendig, um ein Minimum an Ordnung und Berechenbarkeit in sozialer Interaktion herzustellen, was gleichermaßen für Kollektive und Individuen gilt.⁴

An dieser Stelle soll gesondert hervorgehoben werden, dass sich Identität somit gewissermaßen nicht rein subjektiv konstruieren lässt, sondern erst in der Interaktion zwischen Individuen untereinander, zwischen Entitäten untereinander, aber auch zwischen Individuen und Entitäten, entsteht. Die Konstituierung von Identität erscheint demnach nicht zufällig respektive willkürlich. Vielmehr entwickelt sie sich aus einem Komplex an sozialen Wechselbeziehungen, der nicht ohne Weiteres bewusst gesteuert werden kann.

Was macht aber die Identität einer sozialen Gruppe konkret aus? Aus dem oben Erwähnten lässt sich schlussfolgern, dass eine Identität nicht gleichsam von Natur aus vorhanden ist. Eher handelt es sich hierbei um so genannte *Imagined Communities*⁵. Dies bedeutet, dass sich die Mitglieder einer Gemeinschaft gewissermaßen mental vorstellen, mit den jeweils anderen Mitgliedern ihrer Gruppe starke Affinitäten zu besitzen und diese zusammen genuine Erkennungszeichen der Gemeinschaft generieren. Zu diesen Ähnlichkeiten gehören z. B. eine gemeinsame Sprache, gemeinsame Sitten, Bräuche und Traditionen, gleiche Religion oder die gemeinsame Erinnerung an die – zumindest so wahrgenommene – gleiche Geschichte. Das hier Aufgeführte bezieht sich insbesondere auf die Selbstwahrnehmung einer Gemeinschaft. Wie zuvor bereits dargestellt, ist das Verhältnis zum „Anderen“ ebenfalls entscheidend für die Herausbildung einer Identität. Demgemäß wird die Identität auch über das Verhältnis zu anderen Entitäten entwickelt,

³ Tajfel, 1981, S. 255.

⁴ Hopf, 1998, S. 174.

⁵ Anderson, 1983.

so z. B. über die Abwehr einer gemeinsam wahrgenommenen Gefahr. Überdies kann es entscheidend für einen Gruppenbildungsprozess sein, von einer anderen Gemeinschaft als solche klassifiziert zu werden, ohne dass die potenziellen Mitglieder jener bezeichneten Gemeinschaft sich selbst schon als soziale Gruppe perzipieren.

Es bleibt für den Zweck der vorliegenden Studie festzuhalten: Identität dient zur Stabilität menschlicher bzw. gemeinschaftlicher Beziehungen, da sie eine Art Ordnung herstellt. Das wird durch die Etablierung gruppenspezifischer Merkmale erreicht, die relativ konstante Interessen und Handlungen erwarten lassen. Diese dienen aber nicht nur zur Festlegung einer sozialen Gemeinschaft (oder: *Imagined Community*) nach innen, sondern ebenso durch eine Abgrenzung nach außen, sprich durch Interaktion. Eine solche Gemeinschaft ist indessen nicht „natürlich“ bedingt, sondern vielmehr sozial determiniert.

3. Multiple Identitäten

3.1 Vorbemerkungen

Bevor detailliert auf die einzelnen Identitäten des Sudans eingegangen wird, werden einige Bemerkungen vorangestellt, die bei der Darstellung der Identitäten mitberücksichtigt werden.

Zunächst einmal ist zu konstatieren, dass es sich beim Sudan um eine postkoloniale Staatsgründung handelt. Er entstand somit nicht gewissermaßen linear und freiwillig aus dem Zusammenschluss diverser Volksgruppen; vielmehr handelten die beiden Kolonialmächte Großbritannien und Ägypten mit den vornehmlich nordsudanesischen Eliten die Gestalt des neuen Staates aus. Dies bedeutet aber, dass anfänglich nicht so etwas wie eine *sudanesische* Identität vorhanden sein konnte, sondern sich eine solche erst – wenn überhaupt – entwickeln musste. Hierbei kam erschwerend hinzu, dass die Kolonialmächte die Grenzen willkürlich zogen bzw. ziehen mussten.⁶ Viele Volksgruppen wurden durch die neuen Grenzlinien auseinandergerissen, was zur

⁶ Vor allem, um überhaupt lebensfähige Staaten zu schaffen.

Folge hatte, dass sie sich oftmals stärker mit ihren Nachbarn jenseits der Grenze verbunden fühlten als mit den „eigenen Landsleuten“.

Ein zweiter wichtiger Punkt betrifft die Tatsache, dass viele der heutigen Kennzeichnungen von Stämmen im Sudan nicht von diesen selbst generiert wurden, sondern die Briten sie so klassifizierten. Weil aber diese über die genaueren Genealogien der Stämme nur wenig wussten, übernahmen sie oftmals die Klassifizierungen der Araber, was nicht zuletzt an den fehlenden schriftlichen Aufzeichnungen der betreffenden Stämme lag. Da die Araber sich ihnen aber überlegen und sich sozusagen dazu berufen fühlten, jene aus ihrer tribalistischen Kultur herauszuführen, waren ihre Zuweisungen oftmals entsprechend einseitig gefärbt.⁷ Neben der Fremdkategorisierung veränderten teilweise gravierende Vermischungen zwischen autochthonen und einwandernden Bevölkerungsgruppen die Charakterisierung der Stämme.⁸ Demzufolge sind viele Stämme sowohl in ihrer Zusammensetzung als auch in ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung meist nicht älter als 100 Jahre. Dies impliziert aber, dass die Stämme – und damit auch ihre Identitäten – keineswegs statisch, sondern eher ständigen Wandlungsprozessen unterlegen sind.

An dieser Stelle sollte allerdings auch die Instrumentalisierung von Identitäten in den Auseinandersetzungen innerhalb des Sudans nicht verschwiegen werden.⁹ Obgleich die Stammeszugehörigkeit eine essenzielle Rolle für die Menschen im Sudan einnimmt, werden diese auch von maßgeblichen Akteuren der Konfliktparteien benutzt bzw. verstärkt, um Hass und Gewaltbereitschaft zur Erreichung eigener Ziele zu schüren.

3.2 Die Identität des Nordens

Der hier unter „Norden“ subsumierte Teil des Sudans erstreckt sich von der Grenze zu Ägypten bis einschließlich zu den drei Städten Khartum, Khartum-Nord und Omdurman. Davon ausgeschlossen ist das Gebiet zwischen Ägypten und Eritrea, welches unmittelbar an das Rote Meer angrenzt, da dort die *Beja* leben, die sich von den

⁷ Wie weiter unten gezeigt wird, war ihnen beispielsweise nicht daran gelegen, die Stämme der Nuba-Berge als Nubier einzustufen, da dies bedeutet hätte, dass diese der Hochkultur der nubischen Königreiche entstammen und somit nicht mehr als primitiv zu bewerten gewesen wären.

⁸ Thielke, 2006, S. 272 f.

⁹ Warburg, 2003, S. 148.

Nordsudanese in vielerlei Hinsicht unterscheiden.¹⁰ Eine eindeutige Abgrenzung der arabisch bewohnten Gebiete ist aber gleichwohl nicht möglich, da zum einen die Grenzen fließend sind und zum anderen viele arabische Stämme als Nomaden umherziehen.

Wird die Geschichte und Entwicklung dieses Raumes näher betrachtet, so kommt man an der nubischen Hochkultur kaum vorbei, die sich, wenngleich unter wechselnden Herrschaftsdynastien, über mehrere Jahrhunderte halten konnte.¹¹ Daran änderten auch die arabischen Eroberungszüge zunächst nichts. Erst im 16. Jahrhundert etablierten sich islamische Staatsgebilde auf dem Gebiet des heutigen Nordsudan, die einen zunehmenden arabischen Einfluss mit sich brachten. Allerdings kann nicht davon gesprochen werden, dass die Araber die autochthone nubische Bevölkerung gänzlich verdrängten; vielmehr entstanden ethnische Vermischungen zwischen den Nubiern und den Arabern, wobei die arabische Kultur aber zunehmend an Dominanz gewann und sich die nubische Bevölkerung mehr und mehr assimilierte. Freilich gab es aber auch Nubier, die sich dem entzogen und weiter in den Süden gingen.

Es lässt sich somit konstatieren, dass das Arabische einer der entscheidenden Faktoren in der Selbstwahrnehmung der Nordsudanese wurde, allerdings faktisch weniger aufgrund der Abstammung von der arabischen Halbinsel, denn diese war durch das *Mixtum compositum* zwischen nubischen und arabischen Wurzeln nicht mehr eindeutig erkennbar – eher spielte die Zugehörigkeit zur arabischen Kultur und damit auch zur islamischen Religion die entscheidende Rolle. Ein Teil der Nordsudanese apostrophiert sich selbst dennoch als „ethnisch-reine“ Araber, wenngleich dies nicht nachweisbar ist.¹² Dies dient insbesondere der Stärkung des Superioritätsgefühls gegenüber den nichtarabischen Bevölkerungsteilen.

Des Weiteren fühlen sich viele Nordsudanese vornehmlich als fester Bestandteil der arabischen Welt.¹³ Vor allem die Eliten dieses Teils des Sudans definieren sich primär über ihre Abstammung von der arabischen Halbinsel und ihre Zugehörigkeit zum Islam. Da es ihnen im Verlauf des Unabhängigkeitsprozesses gelang, hierbei die führende Rolle einzunehmen und den Gesamtsudan im Anschluss an die Unabhängigkeit zu dominieren, sollte eben diese Zugehörigkeit zur arabisch-islamischen Kultur zum essenziellen Faktor in der Bildung der Identität des sudanesischen Staates werden. Alle seit der

¹⁰ Kap. 3.4.2.

¹¹ Smidt, 2008, S. 17-22.

¹² Deng, 1994, S. 502-504.

¹³ Ille, 2008, S. 134.

Unabhängigkeit in Khartum herrschenden Regierungen, unabhängig davon, ob sie demokratisch oder autoritär waren, vertraten dezidiert diese Zugehörigkeit und forcierten eine dementsprechende Politik gegenüber den nichtislamisch und vor allem nichtarabischen Bevölkerungsteilen. Hierbei war entscheidend, dass die Zugehörigkeit zu der – von den Arabern in derartiger Weise apostrophierten – Überlegenheitskultur nur dann gegeben war, wenn *sowohl* die Zugehörigkeit zur islamischen Religion *als auch* eine arabische Abstammung vorlag.

Aufgrund dieser Selbstwahrnehmung leiteten vor allem die Eliten aus dem Niltal für sich den Auftrag ab, den Sudan zu islamisieren und zu arabisieren. Die Identitätskrise des Sudans sollte folglich mit der Schaffung eines homogenen arabisch-islamischen Staates überwunden werden. Dabei bedienten sich bisher alle Regierungen einer nahezu zügellosen Gewaltanwendung zur Erreichung dieses Ziels. Allerdings ist diese Identität der Nordsudanesischen als Teil der islamisch-arabischen Kultur zu bezweifeln: Zunächst muss angeführt werden, dass der Rest der arabischen Welt die Authentizität dieser dezidierten Propagierung – vor allem der arabischen Komponente – zumindest infrage stellt. Er bezweifelt zum einen die eindeutig arabische Herkunft der nordsudanesischen Eliten, zum anderen sieht er den afrikanischen Charakter des gesamtsudanesischen Staates als einflussreich an.

Um den anderen Mitgliedern der arabischen Welt zu beweisen, dass der Sudan sehr wohl zu eben jener gehört, betrieben bzw. betreiben die nordsudanesischen Eliten eine verstärkte Islamisierungs- und Arabisierungspolitik in dem von ihnen (noch) dominierten Sudan. Andere Identitäten bzw. Traditionen werden von ihnen nicht als gleichwertig anerkannt und sollen zu Gunsten eines homogenen islamisch-arabischen Staates verdrängt werden.

Gleichwohl ist hier des Weiteren anzuführen, dass die Araber im Sudan keinen monolithischen Block bilden. Die Araber aus dem Niltal, welche bisher die Eliten des Sudans stellten, unterscheiden sich teilweise erheblich von denjenigen, die zum Teil als nomadische Stämme leben. Letztgenannte orientieren sich aufgrund dessen oftmals primär an ihrer Stammesidentität und weniger an der Zugehörigkeit zur Großkategorie des Arabertums, wenngleich dies durchaus nicht unwesentlich für sie ist. Zwar wurde und wird der arabische Hintergrund der Stämme häufig instrumentalisiert, um politische Ziele

gegen „nichtarabisch“ apostrophierte Bevölkerungsteile zu erreichen,¹⁴ was jedoch nicht automatisch bedeutet, dass sich die Araber im Ganzen als homogene Einheit betrachten. Zudem sind die Grenzziehungen zwischen arabischen und afrikanischen Stämmen nicht immer eindeutig erkennbar. Hierbei wird dann oft auf die – nicht immer präzise – Unterscheidung durch die Lebensweise, Araber als Nomaden/Viehzüchter und Afrikaner als Farmer, zurückgegriffen und nicht auf genealogische Abstammungslinien verwiesen. Aufgrund der biologischen Unterschiede wie der Hautfarbe lassen sich überdies Afrikaner und Araber kaum auseinanderhalten. Dieser Umstand ist unter anderem durch die interethnischen Vermischungen in den Grenzregionen bedingt.

Hinzu kommt, dass auch der Islam im Sudan unterschiedlich gelebt und interpretiert wird. Zwar präferieren die meisten nordsudanesischen Eliten einen puritanisch-sunnitischen Islam, den sie auch in Form eines islamischen bzw. islamistischen Staates umsetzen wollen; allerdings spielte mit Beginn der islamischen Durchdringung des heutigen Sudans der Sufismus¹⁵ eine große Rolle,¹⁶ der aber in seinen Praktiken oftmals nicht kompatibel mit dem Islam der Herrschenden in Khartum ist.¹⁷ Demzufolge erscheint der Islam nicht als eindeutiges Identitätsmerkmal der Nordsudanesen, da unter ihm häufig etwas anderes verstanden wird.

Darüber hinaus lässt sich gegen die Klassifizierung der Nordsudanesen als Teil der arabischen Welt einwenden, dass durchaus ein Unterschied zwischen den Eliten und weiten Teilen der Bevölkerung bezüglich ihrer Identität besteht.¹⁸ Hierbei sehen viele der Nordsudanesen sich mittlerweile zunehmend als *Sudanesen* und nicht als Teil der arabisch-islamischen Kultur an, auch wenn sie dies durchaus als entscheidend für ihre Identität wahrnehmen. Der islamisch-arabischen Homogenisierungspolitik stehen weite Teile der Bevölkerung skeptisch gegenüber, da sie darin nur das Mittel der Eliten aus Khartum sehen, ihre Macht dauerhaft zu sichern.

¹⁴ Dies ist zurzeit insbesondere in Darfur der Fall, wo arabische Reitermilizen zur Bekämpfung der afrikanischen Bevölkerungsteile herangezogen werden, obwohl sich diese Araber aber von denjenigen der herrschenden Elite in Khartum deutlich unterscheiden.

¹⁵ „Sufismus“ ist eine – sehr unterschiedlich ausgelebte – Spielart des Islams, die sich weniger auf theoretischer Ebene Gott nähert; vielmehr stellt sie die spirituelle Erfahrung des Einzelnen mit Gott in den Vordergrund. Damit ist er aber mit orthodoxen Richtungen des Islams, wie z. B. dem Wahabitentum, kaum vereinbar. Dazu Schimmel, 2000.

¹⁶ Peter, 2008, S. 154.

¹⁷ Eine gewisse Ausnahme bildet die *Khatmiya*-Sekte, die durchaus sufistische Wurzeln hat und bei den demokratischen Zwischenspielen im Sudan an der Regierung beteiligt war.

¹⁸ Deng, 1995, S. 456-463.

Verstärkend kommt hierbei hinzu, dass aufgrund des Bürgerkrieges mit dem Süden und den Kämpfen in den Randregionen des Sudans viele Nichtnordsudanesen in den Norden geflohen sind. Diese können aber den Charakter des Nordsudans insofern verändern, als dass auch er mehr und mehr *gesamtsudanesisch* Verfasstheit erlangt. Folglich ließe sich dann die Propagierung eines homogenen arabisch-islamischen Staates selbst im Nordsudan nicht mehr ohne Weiteres aufrechterhalten.

Ferner sind viele Nordsudanesen als Arbeitskräfte auf die arabische Halbinsel gezogen. Sie merkten hier jedoch recht schnell, dass sie sich in ihrem Arabertum doch signifikant von demjenigen der anderen arabischen Staaten unterscheiden, zumal sie in diesen Ländern einen ähnlich zweitrangigen Status einnehmen wie andere Ausländer aus nichtarabischen Ländern. Für sie erscheint es dann schwierig, sich wieder als Araber in ihrer Heimat zu präsentieren, wenn sie von den anderen Arabern nicht als solche anerkannt wurden.¹⁹

Insgesamt zeigt sich an der Identitätsbildung im Nordsudan die Komplexität eines solchen Vorganges. Realiter basiert die Identität der Nordsudanesen kaum auf tatsächlichen und natürlichen Gegebenheiten; vielmehr wird sie über eine vermeintliche gemeinsame Tradition konstruiert. Dabei spielt weniger die genealogische Abstammung von der arabischen Halbinsel, die ohnehin kaum nachzuweisen wäre, eine Rolle, als vielmehr die mutmaßliche bzw. gewollte Zugehörigkeit zum arabischen Kulturkreis (sprich: arabische Sprache, islamische Religionsangehörigkeit).²⁰ Solche Faktoren können aber unterschiedlich interpretiert werden, was die Identität wiederum dynamisch macht.

In der Tat unterliegt die nordsudanesisch Identität fortwährenden Veränderungen. Zum einen fußen diese auf internen Faktoren, wobei hier die durch die Fluchtbewegungen veränderte Bevölkerungsstruktur hervorzuheben ist. Darüber hinaus bedeutet das Erleben der Entwicklung des sudanesischen Gesamtstaates durchaus eine tendenzielle Hinwendung zu einer *sudanesischen* Identität. Zum anderen dürfen aber auch die externen Faktoren nicht unterbewertet werden. Aufgrund der Fremdwahrnehmung der Nordsudanesen als Sudanesen verschiebt sich die Selbstwahrnehmung ebenfalls hin zu einer gesamtsudanesischen Identität.

Jedoch darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, dass man keinesfalls davon ausgehen kann, dass die Entwicklung im Norden eindeutig zu einem

¹⁹ Deng, 1995, S. 441 f.

²⁰ Jok, 2001, S. 7.

gesamtsudanesischen *Nation-Building* führen wird. Die Kräfte, die auf einer dezidierten Orientierung an der islamisch-arabischen Identität beharren, sind weiterhin sehr stark und vermögen in erheblichem Maße eine Neuorientierung zu behindern, wenn nicht sogar zu verhindern – schon allein zwecks eigenen Machterhalts. Ob sie dazu dauerhaft in der Lage sein werden, kann zum jetzigen Zeitpunkt kaum eingeschätzt werden. Bezieht man aber dasjenige, was in der Begriffsabklärung Identität gesagt wurde, mit ein, so vermögen sie wohl nicht, den Prozess der Identitätsbildung, welcher aus mannigfaltigen Interaktionen besteht, gewissermaßen als einziger Spieler zu dominieren.

3.3 Die Identität des Südens

Auch der Süden lässt sich ethnisch nicht eindeutig verorten. Grob betrachtet erstreckt er sich südlich der Nuba-Berge bis zur Südgrenze des Sudans hin. Die wichtigsten dort lebenden Ethnien sind die Dinka, Nuer, Shilluk und Zande. Allerdings existieren im Süden keine klaren territorialen Abgrenzungen, denn die Stämme leben oftmals auf keinem zusammenhängenden Gebiet. Was in ähnlicher Weise für die arabischen Stämme des Nordens gilt, kann man in gleicher Weise im Süden beobachten. Die Grenzziehung zwischen den Ethnien ist keineswegs eindeutig und unumstößlich. Zudem gibt es noch weitere Unterkategorien von Ethnien, die eine klare Unterscheidung zusätzlich erschweren.

Im Gegensatz zum Nordsudan, wo sich einigende politische Gemeinwesen sowohl für die nubische Epoche der Antike als auch die islamische Zeit (z. B. das Sultanat *Funji*) nachweisen lassen, existierte im Südsudan nie eine politische Einheit.²¹ Bis zum Eintritt der ägyptisch-osmanischen Invasoren im 19. Jahrhundert bestanden dort mehrere Königreiche mit unterschiedlichen Organisationsformen und Traditionen nebeneinander. Erst ab diesem Zeitpunkt nahmen sich die Völker des Südens als eine Art Einheit wahr, nämlich als Verbündete im Kampf gegen die externe Bedrohung, zumal eben diese fremden Akteure die Unterschiede zwischen den südsudanesischen Stämmen negierten und sie gleichsam im Ganzen als in ähnlicher Weise unzivilisiert und inferior apostrophierten.²²

²¹ Haninzl, S. 144.

²² Idris, 2001, S. 24.

Jene Gefährdung der Autonomie des Südens bezog sich aber nicht nur auf die Ägypter respektive Türken, sondern in der Folgezeit auch auf die Araber, die im heutigen Sudan lebten. Diese betrieben mit in Razzien gefangenen Südsudanesen Sklavenhandel, was das kollektive Gedächtnis der südsudanesischen Stämme bis heute stark prägt, zumal im Rahmen des zweiten Bürgerkrieges die jetzige Regierung die Jagd auf potenzielle Sklaven im Süden zumindest wieder duldete.

Die Kolonialherrschaft Großbritanniens wurde von den Südsudanesen nicht nur als bedrückend empfunden, sondern brachte in ihrer Wahrnehmung für sie durchaus auch Vorteile mit sich. Die Briten ihrerseits verwalteten nämlich den Norden und Süden getrennt voneinander, zum Teil auch um den Süden vor einer exorbitanten Einflussnahme des arabisch-muslimischen Nordens zu schützen.²³ Eigentlich wollten die Briten den Norden und den Süden des Sudans getrennt in die Unabhängigkeit entlassen, was sich aber in der damaligen Konstellation nicht durchsetzen ließ.²⁴

Der Süden sah daraufhin in der Unabhängigkeit nur die Fortsetzung der Kolonialherrschaft; diesmal mit den Nordsudanesen als Kolonialherren.²⁵ Er formierte sich gegen deren Dominanz, was schließlich zu zwei Bürgerkriegen führte. Da die Auseinandersetzung kein schnelles Ende fand, wurde offensichtlich, dass den Süden vornehmlich nur der gemeinsame Abwehrkampf gegen den Norden verband.²⁶ Zum einen existierten teilweise seit Generationen schwelende Konflikte zwischen Ethnien weiter und kamen in der konfliktgeladenen Atmosphäre des Bürgerkrieges in drastischer Weise wieder zum Vorschein. Zum anderen gab es innerhalb des Südens Kontroversen darüber, ob sich dieser vom Sudan abspalten oder sozusagen der Motor zur Schaffung eines neuen, pluralistischen Sudans werden sollte. Letzteres vertrat vor allem die SPLM des verstorbenen Dr. Garangs. Ihr ging es, zumindest propagierten sie es in dieser Weise, um die Schaffung eines geeinten Sudans mit einer gesamtsudanesischen Identität.

Es kam demnach innerhalb der Widerstandsbewegung gegen die Dominanzpolitik des Nordens zu etlichen Fraktionalisierungen, weil die ethnischen Bindungen und die daraus resultierenden Antagonismen sich oft als zu groß erwiesen, um eine einheitlich

²³ Hierbei spielte aber ebenso eine Rolle, dass Großbritannien den Süden als weniger zivilisiert ansah als den Norden – und ihn deswegen erst einmal autonom entwickeln wollte. Allerdings taten die Briten für den ökonomischen Fortschritt des Südens nur wenig.

²⁴ Ein wesentlicher Grund hierfür ist, dass Großbritannien in zunehmendem Maße auf seinen Kondominiums-Partner Ägypten Rücksicht nehmen musste, der die Errichtung eines geeinten Sudans anstrebte. Dazu Pahl, 2008, S. 36.

²⁵ Khalafalla, 2004, S. 282.

²⁶ Johnson, 2003, S. 32.

südliche Kraft entstehen zu lassen. Der Nordsudan nutzte dies teilweise aus und unterstützte nach dem Prinzip *divide et impera* („teile und herrsche!“) gewisse Ethnien im Kampf gegen ihre südsudanesischen „Landsleute“, was die Vehemenz der Kämpfe untereinander nochmals verstärkte. Zudem wurden durch die zuvor angedeuteten innersüdsudanesischen Auseinandersetzungen während der Bürgerkriege Animositäten sozusagen wiederbelebt und zum Teil weiter verstärkt. Hierbei instrumentalisierten die politischen Führer alte Legenden und Stereotype zur Erlangung politischer Macht.²⁷ Dies erschwerte aber nicht nur die Bildung einer gesamtudanesischen Identität, sondern auch die Schaffung einer eben solchen für den Südsudan.

Daran änderte auch die Bezugnahme der südsudanesischen politischen Kräfte auf ihre gemeinsamen afrikanischen Wurzeln kaum etwas. Dies geschah vor allem als Folge der Auseinandersetzung mit dem Nordsudan. Jener bezeichnete sich als dezidiert arabisch, was die südsudanesischen Führer dazu veranlasste, sich in gleicher Weise an einer Großkategorie zu orientieren, nämlich der afrikanischen Kultur. Allerdings füllten sie diesen Bezug nur begrenzt mit Leben, da sie die essenziellen Merkmale ihrer afrikanischen Identität offen ließen. Letztendlich bildete sich die Bezugnahme zu ihr eher als defensive Reaktion *gegen* die arabische Dominanz als aus der Erkenntnis von kulturellen Gemeinsamkeiten heraus.

Ähnlich wie die gemeinsame Zugehörigkeit zum afrikanischen Kulturkreis lässt sich auch die Religion nicht als einigendes, identitätsstiftendes Band heranziehen. Zum einen werden im Südsudan sowohl animistische als auch christliche Glaubensriten praktiziert. (An dieser Stelle darf nicht vergessen werden, dass auch dem Islam im Süden durchaus Bedeutung zufällt;²⁸ eine integrierende Wirkung kann somit nicht von einer Religion allein ausgehen.) Zum anderen leben die südsudanesischen Stämme die jeweiligen Religionen sehr unterschiedlich aus – so lässt sich beispielsweise keine einheitliche christliche Glaubenspraxis finden. Demzufolge eignet sich auch innerhalb bestimmter Glaubensgruppen ihre gemeinsame Religion nicht als Integrationsfaktor, da die Religionsanwendung stark fragmentiert ist.

Zwar entwickelte sich im Süden eine gemeinsame südsudanesische Identität, die vornehmlich auf der Auseinandersetzung mit externen Akteuren basierte. Somit konnte sich bisher aber auch keine *gesamtudanesische* Identität der südsudanesischen Bevölkerung

²⁷ Tetzlaff, 1993, S. 124.

²⁸ Peter, 2008, S. 152.

ausbilden, da die Nordsudanesischen ebenfalls als Kolonialherren wahrgenommen wurden. Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich die Menschen des Südsudans immer noch vorwiegend an ihrer ethnischen Zugehörigkeit, also z. B. zum Stamm der Dinka oder Nuer zugehörig, orientieren.²⁹

Es bleibt daher fraglich, inwieweit das von Garang angestoßene Projekt eines Gesamtsudans, der sich insbesondere überethnisch definieren soll, erfolgreich sein kann. Da Identitäten prozessualen Charakter haben, erscheint es freilich nicht unmöglich, dass diese Konzeption südsudanesischer Eliten gleichsam durch *trickle-down*-Effekte auch auf die breite Bevölkerung des Südsudans ausstrahlt.

Allerdings lässt sich dies aus mehreren Gründen bezweifeln: Zunächst fehlt nach dem Tode Garangs eine charismatische Persönlichkeit, die dies vermitteln könnte.³⁰ Überdies hat die jahrzehntelange Auseinandersetzung zwischen dem Norden und dem Süden, aber auch innerhalb des Südens vorhandene Antagonismen eher noch verschärft, sodass sich pluralistische Strukturen aufgrund der manifestierten Polarisierungen kaum entwickeln können. Daher wird sich der Süden wahrscheinlich nach dem im Friedensvertrag zwischen dem Norden und dem Süden für das Jahr 2011 vorgesehenen Referendum auch für eine Loslösung vom Norden entscheiden. Ob sich daraus aber dann ein erfolgreiches *Nation-Building* des Südsudans zu entfalten vermag, kann ebenfalls in Zweifel gezogen werden, da auch dort erst einmal bestehende Gräben zwischen den einzelnen Ethnien überwunden werden müssen, um eine *südsudanesische* Identität zu schaffen.

3.4 Die Identität der marginalisierten Völker

Im Sudan gibt es Volksgruppen, die man nicht eindeutig den oben beschriebenen Großkategorien Norden und Süden zuordnen kann. Im Folgenden wird auf diese näher eingegangen. In diesem Zusammenhang können jedoch nicht alle existierenden aufgeführt werden; allerdings stellt dieser Beitrag die wichtigsten und prägnantesten in Kurzform vor. Alle diese Stämme eint ihre Lage und Selbstwahrnehmung: Sie betrachten sich als von den Regierungen in Khartum marginalisiert bzw. ausgebeutet.

²⁹ Weber, 2008, S. 79.

³⁰ Hier sei aber angemerkt, dass auch ihm ausschließlich machtgeleitete Politik vorgeworfen wurde, sodass seine Glaubwürdigkeit von vielen Seiten stark in Zweifel gezogen wurde.

3.4.1 Darfur

Die Region Darfur befindet sich im Westen des Sudans und grenzt an den Tschad. *Darfur* bedeutet „Land der Fur“, allerdings leben noch weitere Ethnien in dieser Region, wie z. B. die Zaghawa, Massalit oder auch arabische Stämme.

Die schon angesprochenen Fur verdrängten zunehmend die Ureinwohner dieser Region, die *Daju*.³¹ Zunächst gründeten sich im 9. Jahrhundert auf dem Gebiet des heutigen Darfurs christliche Königreiche, die sich aber der Islamisierung ab dem 13. Jahrhundert mehr und mehr beugen mussten, sodass Darfur einen überwiegend islamischen Charakter erhielt.

Im 17. Jahrhundert eroberte das regionale Herrschergeschlecht der *Keira* die Macht in der Region und führte den Islam *in toto* ein. Diese neue Herrschaftsform wurde in der Folgezeit „Darfur“ genannt. Allerdings war Darfur kein zentralistischer Staat, denn er überließ den Schutz der Grenzen Beduinen, die zum größten Teil autonom agierten und beispielsweise Sklavenhandel betrieben. Aufgrund dessen waren die Grenzen weder eindeutig noch konstant.

Das politische Gemeinwesen Darfur blieb, unterbrochen durch ein Intermezzo ägyptisch-osmanischer Herrschaft, bis zum Jahr 1916 unabhängig. Danach gehörte es zum *British Empire*, das es schließlich 1956 dem neuen Staat Sudan zuordnete, obgleich die Verbindung zu den anderen Landesteilen vorher eher oberflächlicher Natur war.

Insgesamt kann man die Region sowohl von ihrer ethnischen Zusammensetzung als auch von ihren territorialen Abgrenzungen nicht als statisch bezeichnen. Dies überträgt sich dann automatisch auf die Identitätsbildung in dieser Region. Von einer dezidierten „Darfur-Identität“ lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht sprechen. Auch hier ist die Bindung an einzelne Stämme zu groß, als dass sich eine regionale „Überidentität“ hätte herausbilden können. Nichtsdestoweniger sind die Übergänge von Stamm zu Stamm aber auch von Afrikanern zu Arabern fließend, zumal die Hautfarbe keine klaren Trennlinien vorgibt.³²

Obwohl die meisten Bewohner Darfurs dem Islam angehören, eignet sich ferner auch diese Religion nicht als gemeinsames identitätsstiftendes Merkmal. Das liegt

³¹ Zur Geschichte Darfurs Flint/de Waal 2005 und Prunier, 2006.

³² Thielke, 2008, S. 65.

mitunter daran, dass der Islam in Darfur auf mannigfaltige Weise praktiziert wird. So haben sich häufig islamische mit naturreligiösen Gebräuchen vermischt, was aber insbesondere die Eliten in Khartum und zugleich auch die arabischen Muslime in der Region als „unislamisch“ diskreditieren.

Gemeinhin wird in der Region zwischen afrikanischen und arabischen Stämmen unterschieden. Dies entspricht nur bedingt den realen Gegebenheiten in der Region,³³ bietet sich aber als geeigneter Anhaltspunkt an. Die einzelnen Ethnien sehen sich durchaus als Angehörige der jeweiligen Großkategorie – Afrikaner oder Araber – an,³⁴ wenngleich die Trennlinien nicht immer deutlich zu ziehen bzw. meist fiktiv sind. Diese Tendenz wurde durch die zunehmend konfliktträchtige Situation verstärkt, d. h., die gewaltsamen Auseinandersetzungen in Darfur förderten eine Polarisierung entlang der Unterscheidung Afrikaner *versus* Araber. Dabei kommt erschwerend hinzu, dass die politischen Führer ihrerseits diese Unterscheidung zur Verschärfung der Konfliktlage nutzen, wobei hier auch das Ineinandergreifen des Darfurkonflikts mit demjenigen des Tschads eine wesentliche Rolle spielt.³⁵ Dadurch internationalisierte sich der Konflikt – und externe Mächte wie Libyen setzten bewusst auf arabische Stereotype gegenüber der afrikanischen Bevölkerung.

An dieser Stelle ist zu bemerken, dass vor der Gewalteskalation in den 1980er-Jahren die Unterschiede zwischen Afrikanern und Arabern zwar als solche wahrgenommen wurden, aber das Zusammenleben aufgrund etablierter Spielregeln im Großen und Ganzen friedlich verlief.³⁶ Dass sich dies änderte, lag neben der sich verschlechternden ökonomischen Lage und dem daraus resultierenden Kampf um knappe Ressourcen nicht zuletzt an den externen Kräften, welche die Differenzen zwischen Afrikanern und Arabern als essenziell herausstellten, um auf diese Weise politische Ziele zu erreichen.³⁷

Nichtsdestoweniger bilden beide Gruppen keinen monolithischen Block. Die Araber ihrerseits unterscheiden sich in Lebensform, Abstammung oder Ausübung des

³³ Eine gute Übersicht zu den Volksgruppen in Darfur bietet Khalafalla, 2004.

³⁴ Thielke, 2006, S. 129-173.

³⁵ Vereinfacht gesagt geht es auch im Tschad um einen Konflikt zwischen Afrikanern und Arabern, wobei die Afrikaner hier, anders als in Darfur, nicht überwiegend Muslime sind. Zum Ineinandergreifen mit dem Darfurkonflikt Mühlbauer, 2007, S. 16 f.

³⁶ Flint/de Waal, 2005, S. 134.

³⁷ Neben den oben angesprochenen Staaten Libyen oder dem Tschad gehört zu diesen externen Akteuren aber vor allem auch die sudanesische Regierung, die bewusst auf die arabische Karte setzt, um ihre Macht in Darfur zu sichern.

Islams erheblich von denjenigen, die seit der Unabhängigkeit des Sudans die Geschehnisse des Landes bestimmen. Letztere kreieren, in gewisser Hinsicht auch künstlich, *arabische* Gemeinsamkeiten, um die arabischen Stämme Darfurs zur Machterhaltung zu nutzen.³⁸ Jene werden aber nur partiell von der Regierung privilegiert und zum Teil auch – wie die afrikanischen Stämme der Region – marginalisiert.

Die Entwicklung der diversen *afrikanischen* Rebellenbewegungen zeigte indes, dass auch die Afrikaner in der Region keineswegs eine Einheit bilden. So kam es immer wieder zu Abspaltungen von den Hauptrebellengruppen und bisweilen zu Kämpfen entlang ethnischer Linien, wobei hier ebenso Rivalitäten zwischen einzelnen politischen Führern eine Rolle spielten. Damit zeigt sich deutlich, dass sich die Bevölkerung weiterhin stark mit ihrer Ethnie identifiziert und der Zugehörigkeit zur afrikanischen Kultur oder auch zum Sudan wenig Bedeutung beigemessen wird. Letzteres erscheint insofern schwierig, als dass die Siedlungsgebiete der Ethnien durch die Grenze zwischen dem Tschad und dem Sudan räumlich getrennt sind. Die Mitglieder eines Stammes fühlen sich dadurch aber ihren Angehörigen jenseits der Grenze mitunter mehr verbunden als anderen sudanesischen Staatsbürgern.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass es in Darfur *keine* gemeinsame Identität gibt, sondern viele, zum Teil gewaltsam miteinander konkurrierende Identitäten. Die Menschen in dieser Region nehmen sich sowohl als Afrikaner respektive Araber als auch als Angehörige „ihrer“ Ethnie wahr. Die Übergänge können jedoch nicht eindeutig definiert werden, sodass es immer wieder zu komplizierten Überlappungen von Identitäten kommt. Externe Akteure klassifizieren trotz der Vergangenheit eines Sultanats Darfur diese Region nicht als Einheit, sondern befördern die Unterschiede oftmals noch. Letztlich handelt es sich bei den gewaltsamen Auseinandersetzungen in Darfur auch um eine Identitätskrise der gesamten Region. Die einzelnen Bevölkerungsteile haben bislang keine fest umrissene Identität entwickelt. Zum einen scheint die Zugehörigkeit zu der afrikanischen bzw. arabischen Kultur nicht entscheidend zu sein, zum anderen wird der jeweiligen Ethnie die größte Bedeutung beigemessen. Da es aber keinen *Modus Vivendi* im Zusammenleben gibt bzw. die vorherigen Konfliktregulierungsmechanismen

³⁸ Hierbei sei angemerkt, dass es sich beim sudanesischen Staat um einen schwachen handelt, dem überdies durch die vielen weiteren Konfliktherde Ressourcen fehlen, was er durch die Bewaffnung der arabischen Stämme auszugleichen versucht.

zusammengebrochen sind,³⁹ versuchen die ethnischen Gruppen – gegebenenfalls auch mit Gewalt – für sich die größtmögliche Macht und Ressourcenzufuhr zu erlangen. Dabei setzen die politischen Führer bewusst auf diese Identitätskrise, um sich und ihrem Klientel sozusagen das größte Stück des zu verteilenden Kuchens zu sichern.

3.4.2 Die *Beja*

Die *Beja* leben im Osten des heutigen Sudans, und zwar östlich des Nils bis zum Roten Meer. Ein Teil von ihnen ist in den benachbarten Staaten Ägypten und Eritrea beheimatet. Es lassen sich fünf Unterstämme unterscheiden, nämlich die *Hadendoma*, die *Bisharin*, die *Amar'ar*, die *Bani Amir* und die *Ababda*. Jene setzten sich wiederum aus weiteren Stämmen und Clans zusammen.

Die *Beja* leben schon seit fast sechstausend Jahren in dieser Region, u. a. wurden sie schon in ägyptischen und römischen Quellen als Nachbarvolk der Nubier erwähnt.⁴⁰ Sie sind demnach nichtarabischen Ursprungs. Es gelang ihnen, sich über diesen langen Zeitraum in der eher kargen Gegend gegen weitaus bedeutendere Mächte zu behaupten. Im Laufe der Jahrhunderte haben die meisten der *Beja* den islamischen Glauben angenommen, wenngleich die Araber deren Religion als „unislamisch“ abqualifizieren, da er auf Glaubenspraktiken zurückgreift, die nichtislamischen Ursprungs sind.

Ursprünglich waren die *Beja* Nomaden, die sich vorwiegend als Kameltreiber sowie -züchter betätigten. Durch die Klimakrisen in den 1980er-Jahren konnten sie aber auf diese Weise ihren Lebensunterhalt nicht mehr verdienen, sodass sie mehr und mehr auf Farmen bzw. auf Docks in Port Sudan arbeiteten mussten.⁴¹

Die *Beja* haben aufgrund ihrer jahrhundertlangen Geschichte als Einheit eine starke Bindung zu der Ethnie *Beja*. Verstärkt wird dies noch durch die mannigfachen Abwehrkämpfe gegen fremde Bedrohungen, die einen gewissen gesellschaftlichen Kitt entstehen ließen. Das manifestierte sich erneut aufgrund der Rolle, die das *Beja*-Gebiet in dem 1956 entstandenen Staat Sudan einnahm. Wie in vielen anderen Regionen trugen die diversen Regime in Khartum kaum etwas zur Entwicklung eben jenes Raumes bei. Somit blieben die *Beja* ökonomisch weitgehend marginalisiert. Bereits im ersten Bürgerkrieg, der

³⁹ Beck, 2003, S. 146.

⁴⁰ Ille, 2008, S. 137.

⁴¹ Johnson, 2003, S. 137-139.

von 1956 bis 1972 andauerte, institutionalisierten sie sich in Form des so genannten *Beja*-Kongresses gegen die Vernachlässigungspolitik der Zentralmacht – und jener trat u. a. auch bei Wahlen an. Gleichwohl war der Kongress nicht in der Lage, die Regierungen zu einer Änderung ihres Vorgehens zu bewegen.⁴² Im Gegenteil, die Lage verschlechterte sich zusehends und die arabisch-muslimischen Eliten führten dort, in forcierter Weise vor allem nach der Machtübernahme *al-Bashirs*, rücksichtslos Enteignungen und Vertreibungen der einheimischen Bevölkerung durch. Das führte dazu, dass sich die *Beja* mehr und mehr mit Gewalt gegen diese repressive Politik zur Wehr setzten.

Dennoch stellen auch die *Beja* keine homogene Einheit dar. Ein Großteil der Bevölkerung orientiert sich in beträchtlichem Umfang nicht nur an der Ethnie der *Beja*, sondern mindestens ebenso stark an dem jeweiligen Stamm und der Zugehörigkeit zu einem (Familien-)Clan. Zwischen jenen kommt es aber aufgrund von Konflikten um Land durchaus zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. Diese können auch von der gemeinsamen Identität als *Beja* nicht abgemildert werden.

Insgesamt muss jedoch das Zusammengehörigkeitsgefühl der *Beja* (und damit das Empfinden einer kollektiven Identität) als hoch eingestuft werden, was insbesondere durch die Abwehr eines gemeinsamen Feindes, der Eliten aus dem Niltal, und dessen Qualifizierung der *Beja* als minderwertig erheblich verstärkt wird. Zwar existieren innertribale Spannungen, die aber die Identität als *Beja* nicht gänzlich infrage stellen, zumal die externe Bedrohung den Gemeinsinn der *Beja* weiterhin aufrechterhalten wird.

3.4.3 Die Bevölkerung der Nuba-Berge

Die Nuba-Berge befinden sich in der Mitte des Sudans – südwestlich von der Hauptstadt Khartum gelegen. Dort leben etwa 1,5 Millionen Menschen, die nahezu 50 Sprachen sprechen.⁴³ Über die Herkunft der Nuba-Bevölkerung lassen sich keine genauen Angaben machen, besonders aufgrund der Tatsache, dass es darüber kaum schriftliche Quellen gibt.⁴⁴ Einigermäßen unumstritten erscheint, dass dieses Gebiet wegen seiner Abgeschiedenheit als Fluchtpunkt für vertriebene Volksstämme diente. Diese kamen wahrscheinlich aus Westafrika (z. B. aus Darfur und dem heutigen Tschad) und vor allem

⁴² Tetzlaff, 1993, S. 91 f.

⁴³ Johnson, 2003, S. 131-135.

⁴⁴ Thielke, 2006, S. 108 f.

aus dem Norden des heutigen Sudans. Die Stämme aus dem Norden flüchteten vor den arabischen Invasoren aus den Gebieten der ehemaligen nubischen Königreiche.

Die Bezeichnung „Nuba-Berge“ übernahmen die britischen Kolonialherren von den Arabern, ohne dass die damals dort lebende Bevölkerung den Begriff für sich durchgängig verwandte. Demzufolge basiert die Bezeichnung *Nuba*⁴⁵ mehr auf einer fremden Interpretation der ethnischen Zusammensetzung als auf der Selbstwahrnehmung der indigenen Bevölkerung. Hinter der Deutung standen aber oftmals auch politische Interessen, in diesem Fall wollten die Araber die (wahrscheinliche) nubische Herkunft der Nuba zumindest verschleiern, um die Deutung von ihnen als „Volk ohne Geschichte“ aufrechterhalten zu können.

Nach der Unabhängigkeit fügte sich die Nuba-Bevölkerung trotz einiger Konflikte mit arabischen *Baggara* zunächst in den neuen Staat Sudan ein. Im zweiten Bürgerkrieg (1983-2005) weitete sich der Konflikt zwischen dem Norden und dem Süden auch auf dieses Gebiet aus. Dies lag nicht zuletzt daran, dass die Regierungen bei ihrem Kampf gegen die südsudanesischen SPLA vermehrt auf arabische Milizen setzten. Jene nutzten indes ihre neuen Möglichkeiten dazu, Konflikte um Land und Ressourcen auch in anderen Regionen zu ihren Gunsten zu entscheiden. Daher schlossen sich viele Nuba der SPLA an, was aber zur Folge hatte, dass die Regierung noch gezielter im Nuba-Gebiet vorging.⁴⁶ Nach dem Friedensabkommen bleibt es ungewiss, wie die Zukunft der Nuba-Berge aussehen wird, da in dieser Region kein Referendum über seinen Verbleib im Sudan vorgesehen ist. Möglicherweise wird die Nuba-Bevölkerung mit Gewalt versuchen, sich bei der wahrscheinlichen Abspaltung des Südens, ebenfalls aus dem Staatsverbund Sudan zu lösen.

Da die Geschichte der Besiedlung der Nuba-Berge bis zur britischen Kolonialherrschaft obskur ist, lässt sich eine Identität für einen Außenstehenden nur schwerlich ausmachen. Darüber hinaus erscheint es ebenso äußerst schwierig, dass sich innerhalb der Bevölkerung der Nuba-Berge eine solche herausbildet.⁴⁷ Erst die forcierte Arabisierungspolitik – vor allem der Regierungen *al-Mahdi* und *al-Bashir* – in dieser Region

⁴⁵ Über die Herkunft des Begriffes *Nuba* gibt es keine unumstrittene Deutung: Erstens wird er auf die Abstammung aus Nubien zurückgeführt; zweitens bezeichneten die Araber mit *Nub* allgemein Sklaven, welche eben auch aus den Nuba-Bergen stammten; drittens könnte es auch von der altägyptischen Bezeichnung für *Gold* kommen, da die Ägypter in der Region Gold vermuteten und sie dann „Goldland“ nannten.

⁴⁶ Unter anderem rief sie den Jihad in den Nuba-Bergen aus. Bemerkenswert daran ist, dass sie damit explizit Muslime (ein Großteil der Nuba-Bevölkerung gehört dem Islam an) bekämpfte.

⁴⁷ Ille, 2008, S. 139.

ließ die bestehenden Differenzen in den Hintergrund treten. Da die arabischen Eliten des Nildeltas die Bevölkerung gleichsam als eine Einheit wahrnahmen und Unterschiede negierten, fing auch die Nuba-Bevölkerung an, sich als eine Entität zu klassifizieren. Die zunehmende arabisch-nubische Polarisierung führte überdies dazu, dass die in der Nachbarschaft lebenden arabischen *Baggara* in zunehmendem Maße als antagonistischer Faktor von der Nuba-Bevölkerung wahrgenommen wurde, als dies ohnehin schon der Fall gewesen ist.⁴⁸ Somit wurde die Entwicklung der nubischen Identität wiederum von der Abgrenzung gegenüber „einem Anderen“ maßgeblich beeinflusst.

Es erwies sich indes als nicht einfach, eine Nuba-Identität gewissermaßen mit Leben zu füllen, weil zum einen eine kollektive Geschichte kaum zu rekonstruieren und zum anderen eine gemeinsame Tradition respektive Sprache nicht vorhanden ist. Zwar gehören viele Nuba dem Islam an, allerdings konnte sich dieser aufgrund seiner unterschiedlichen Auslegung bisher nicht zu einem Integrationsfaktor entwickeln, zumal eine beträchtliche Anzahl immer noch anderen Religionen angehört.

Bedingt durch die Auseinandersetzung mit dem arabischen Norden bezogen sich die gebildeteren Nuba-Schichten vor allem auf ihre *nubische* Vergangenheit als Anknüpfungspunkt ihrer Identität. Sie sahen bzw. sehen sich als direkte Nachfahren der antiken Nubier,⁴⁹ die vor den Arabern in die Nuba-Berge flohen. So konstruierten sie eine konstante Linie von der Verdrängung der Nubier aus dem heutigen Nordsudan bis zu den Verfolgungen in den Nuba-Bergen, beides ausgelöst jeweils durch die Araber. In der Tat existieren in den Nuba-Bergen durchaus mannigfaltige Spuren der alten nubischen Kultur. So sind einige Nuba-Sprachen eng mit dem Altnubischen verwandt;⁵⁰ überdies finden sich viele nubische Bräuche in der Region wieder. Diese haben sich aber im Laufe der Jahrhunderte mit anderen Einflüssen vermischt, sodass man nicht mehr eindeutig von einer genuinen Nubien-Kultur sprechen kann.⁵¹

Trotzdem bildet die Bezugnahme auf die nubischen Wurzeln für die Bevölkerung der Nuba-Berge eine hauptkonstituierende Größe. Verstärkt wird diese Identität noch

⁴⁸ Dies lag nicht zuletzt daran, dass das *al-Bashir*-Regime die arabischen *Baggara* militärisch aufrüstete, um die SPLA und deren Sympathisanten in den Nuba-Bergen zu bekämpfen.

⁴⁹ Haumann, 2004, S. 73.

⁵⁰ Satzinger, 2002, S. 41.

⁵¹ Hier lässt sich natürlich fragen, inwieweit der Prozess der Übernahme der Kultur anderer Völker nicht essenziell für jede Kultur ist, sodass die Veränderung der nubischen Kultur zwangsläufig passiert wäre, unabhängig davon, wo die „alten Nubier“ überlebt hätten.

durch die Tatsache, dass auch von außen die Nuba-Bevölkerung als diejenige bewertet wird, die am engsten mit den „alten Nubiern“ verwandt ist.⁵²

Es lässt sich also festhalten, dass es sich bei der Nuba-Bevölkerung um *keine* homogene ethnische Gruppe handelt, die sich aber zunehmend in einheitlicher Weise bezüglich ihrer Identität an der nubischen Vergangenheit von einem Teil von ihr orientiert. Sie bezeichnen sich mittlerweile oftmals als *Nubier*. Dazu hat maßgeblich die Fremdeinschätzung beigetragen, die Nuba seien am meisten mit den antiken Nubiern verwandt. Hieran zeigt sich, dass sich durchaus eine Identität ausbilden kann, die nicht unbedingt bzw. eindeutig nachweisbar an tatsächlichen Gegebenheiten orientiert ist. Es bleibt interessant zu beobachten, inwieweit eine eigentlich nicht eindeutig nachweisbare Realität, nämlich die Abstammung von den Nubiern, zu einer gleichsam sozial konstruierten „Realität“ wird, da sich die Nuba dann als Nubier sehen.⁵³

4. Fazit und Ausblick

4.1 Zusammenfassung: Identitäten im Sudan

Bei der Betrachtung der Identitäten des Sudans wird offensichtlich, dass diese keineswegs statisch sind; vielmehr befinden sie sich in einem fortwährenden, dynamischen Prozess. Beeinflusst wird jener nicht nur durch Entwicklungen innerhalb der Ethnien, sondern auch von den Fremdklassifizierungen seitens externer Mächte, aber auch durch die jeweils benachbarten Ethnien.

Im Sudan bestehen viele verschiedene Identitätsmodelle nebeneinander. Zumeist wird von der Konkurrenz zwischen afrikanischer und arabischer Identität gesprochen. Viele Sudanesen orientieren sich durchaus an der Zugehörigkeit zum Afrikaner- oder Araberstatus. Eine wesentliche Konfliktlinie im Sudan, die vor allem in den zwei Bürgerkriegen zum Vorschein trat, stellt in diesem Kontext die Frage nach dem Charakter des Sudans, nämlich ob er eher afrikanisch oder arabisch geprägt ist, dar. Allerdings simplifiziert die Einschätzung der Dichotomie zwischen Afrikanern und Arabern die tatsächlichen Gegebenheiten des Sudans. Wie bereits gezeigt wurde, identifizieren sich

⁵² Deng, 1995, S. 424-426.

⁵³ Gewissermaßen konstituiert sich dann eine faktische Kraft der Interpretation, denn die „Realität“ entspringt somit einer (partiell spekulativen) Interpretation von Geschichte.

seine Bewohner daneben auch mit ihrer Ethnie und ihrem Clan. Diese Bindung erscheint oftmals stärker als die (gefühlte) afrikanische bzw. arabische Zugehörigkeit. Aufgrund dessen kommt es immer wieder zu innerarabischen, besonders aber zu innerafrikanischen Auseinandersetzungen, da in Konfliktsituationen eine genuin arabische respektive afrikanische Solidarität in Relation zur ethnischen Loyalität nicht ausreichend vorhanden ist.

Ferner manifestiert die Religionszugehörigkeit nicht die Einteilung zwischen Afrikanern und Arabern. Oftmals wird behauptet, im Sudan existiere ein Religionskonflikt zwischen dem Islam und dem Christentum. Dieser hat zwar durchaus eine gewisse Relevanz, jedoch sind die Religionsinterpretationen derart diffus, dass keine monolithischen Blöcke feststellbar sind. Im Gegenteil, es stehen sich teilweise Muslime bzw. Christen untereinander antagonistisch gegenüber. Demzufolge eignet sich die Religionszugehörigkeit alleine nicht zur Identitätsbeschreibung, sondern muss mit anderen Faktoren kombiniert werden, um – im wissenschaftlichen Sinne – erklärungsrelevant zu sein. Eine gesamtsudanesische Identität konnte so bislang bestenfalls rudimentär entstehen. Für wenige Sudanesen stellt die Bezugnahme zu ihrem Staat eine essenzielle Größe dar. Die jeweiligen politischen Führer versuchen, eine Veränderung dieses *Status quo* zu vereiteln, da sie anderenfalls um ihre Macht fürchten müssten.

Darauf aufbauend ist zu fragen, inwieweit dieser ungelöste Identitätskonflikt im Sudan die entscheidende Ursache für die mannigfaltigen Konflikte ist. Zweifellos stellt die Identitätskrise nicht den alleinigen Faktor in der verworrenen Konfliktlage des Sudans dar. Ebenso geht es um die Sicherung von Ressourcen, z. B. Öl oder fruchtbares Land, und ganz profan gesagt, um die Machtverteilung in diesem Land. Dennoch erklären sich eben jene Konfliktfelder nicht ohne Verweis auf die Identitätsproblematik. Der Kampf um Ressourcen konstituiert sich entlang ethnischer und damit identitätsimmanenter Kriterien. Die ethnischen Bindungen erscheinen im Vergleich zum Zugehörigkeitsgefühl dem Sudan gegenüber als so groß, sodass auch politische Führer in der Lage sind, diesen Umstand zu ihren Gunsten zu instrumentalisieren. Die Verteilungsfrage soll anhand ethnischer Kriterien entschieden werden,⁵⁴ auch wenn viele unterschiedliche Volksgruppen dahingehend gewissermaßen in einem Boot sitzen.

⁵⁴ Ali Abdelrahman, 2005.

Auch der Kampf um die Macht in Khartum ist ohne die Identitätskrise des Sudans kaum zu erklären. Da im Sudan keine Spielregeln des politischen Zusammenlebens etabliert werden konnten (und somit das Miteinander der diversen sozialen Entitäten nicht geklärt wurde), versuchen deren Führer, sich und ihrer Klientel möglichst viel Macht und Einfluss zu sichern. Zu diesem Zweck bedienen sie sich oftmals der Identitätskrise des Sudans.

Insgesamt verleihen die diversen Konfliktgegenstände (also die Frage nach der Verteilung von Macht und Ressourcen, der Konflikt um den religiösen und ethnischen Charakter des Landes) der ungelösten Identitätsfrage eine Brisanz, die zu vielen gewaltsamen Auseinandersetzungen geführt hat. Demzufolge scheint es unabdingbar zu sein, die vorhandene Identitätsproblematik zu lösen, um auch die anderen Brandherde des Sudans dauerhaft in den Griff zu bekommen.

4.2 Ausblick: Die Überwindung der Identitätskrise

Wie oben dargestellt, bestehen im Sudan mehrere Identitätskonzepte nebeneinander, wobei diese bis hin zu gewaltsamen Auseinandersetzungen miteinander konkurrieren. Gleichwohl beinhaltet ein Staat meist mannigfaltige Identitäten, was aber nicht immer zwangsläufig zu einem Bürgerkrieg führen muss. So bezeichnet sich z. B. ein Bewohner Nürnbergs mitunter als Franke, Bayer, Deutscher, Europäer usw. Dennoch besteht hier nicht die Gefahr, dass aus den nebeneinander existierenden und sich partiell überlappenden Identitäten ein Krieg entsteht. Es ist demnach nicht zwingend, dass sich aus dem Identitätsgeflecht, welches sowohl Individuen als auch soziale Gruppen auszeichnet, eine gewaltimmanente Konkurrenzsituation entwickelt. Warum ist dies aber im Sudan offenkundig der Fall?

Zunächst einmal ist zu konstatieren, dass sich die diversen Identitäten nicht *peu à peu* einander annähern konnten, da der Gründung des Staates Sudan keine organische Entwicklung voranging, sondern die verschiedenen Ethnien und damit Identitätsformen sozusagen schlagartig in einem Staat vereint wurden. Damit erwies sich die Bildung einer gesamtsudanesischen Identität als äußerst schwierig. Die verschiedenen sozialen Gruppen besannen sich nur auf sich und bemühten sich, möglichst viel Einfluss im Staat anzuhäufen. Dies führte wiederum dazu, dass das Staatsmodell Sudan alles Andere als ein

Erfolgsmodell und von den sudanesischen Bürgern nicht mit positiven Attributen belegt wurde.

Zur Überwindung der Identitätskrise muss demnach der Staat Sudan als solcher Erfolge aufweisen, die nur ihm zugeschrieben werden können. Solche Erfolge könnten beispielsweise eine Lösung der Konflikte um Land durch neue Regulierungsmechanismen, eine solche für die Verteilung der Ressourcen oder ein Wirtschaftswachstum sein, an dem alle gesellschaftlichen Gruppen *grosso modo* partizipieren. Dazu bedarf es aber politischer Gruppierungen, die ihre starre Haltung bezüglich ihrer Identität überwinden und insbesondere die Entwicklung des Sudans und nicht ihrer Ethnie, ihres Stammes usw. im Blick haben.⁵⁵ Hilfreich hierbei wäre ein charismatischer Führer, der sowohl in seinem Auftreten als auch in seiner Politik *den Sudan* verkörpert und die Bevölkerung dafür begeistern kann. Gleichwohl reicht eine solche Person nicht aus, sondern ihr Handeln muss in entsprechenden Strukturen eingebettet sein.

Den Eliten des Landes muss jedenfalls bewusst werden, dass sich der Sudan nicht zu einem Staat mit homogenen Identitätsvorstellungen, egal welcher *Couleur*, formen lässt. Vielmehr besteht er aus vielen verschiedenen Identitätsmodellen, für deren Zusammenleben ein *Modus Vivendi* gefunden werden muss. Diese Form muss auf der Einsicht basieren, dass eine *Gleichgültigkeit* zwischen den diversen Entitäten vorherrscht, und zwar im doppelten Sinn: Zum einen müssten sich die Ethnien, Stämme usw. als gleichrangig wechselseitig anerkennen, d. h., sie müssten innerhalb des Staates den gleichen Stellenwert besitzen. Zum anderen sollte es gleichgültig – im Sinne von egal – sein, welche Gruppe gerade im Sudan herrscht, sodass trotzdem alle Akteure zu gleichen Teilen am politischen Prozess beteiligt sind.

Wenn sich eine solche Einstellung der Eliten und die oben angesprochenen Erfolge einstellen, kann sich aufgrund des prozessualen Charakters von Identitätsbildung durchaus so etwas wie eine *sudanesisch-überethnische* Identität herausbilden, die dann positiv besetzt wäre. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass wegen des bisherigen Scheiterns des Staatsmodells Sudan und die durch die Bürgerkriege entstandenen respektive vertieften Gräben eine solche Entwicklung schwerlich zu erreichen sein dürfte, da Identitäten sich nur bedingt bewusst formen lassen. Somit bliebe nur die Sezession,

⁵⁵ Deng, 1994, S. 512.

weil ein Zusammenleben von zutiefst verfeindeten Gruppen auf Dauer nicht möglich wäre. Trotzdem haben sich die Sudanesen in der Generierung ihrer Identität bislang als flexibel erwiesen, sodass die Entwicklung einer gesamtsudanesischen Identität und folglich eines friedlichen Miteinanders nicht völlig aussichtslos erscheint.

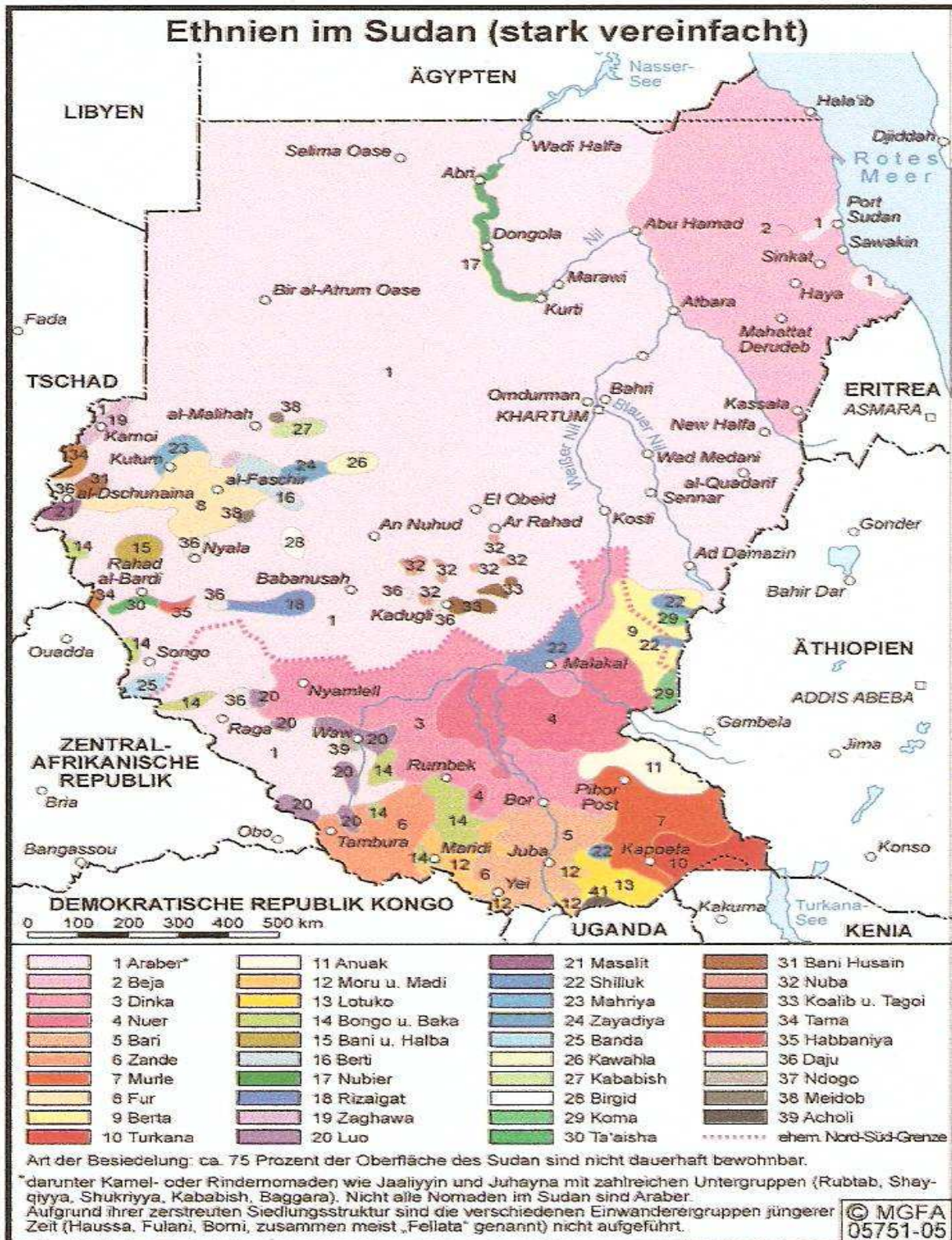
5. Literaturverzeichnis

- Ali Abdelrahman, Zakari Mohamed: Entwicklungschancen von Demokratie und Föderalismus in einem Entwicklungsland am Beispiel des Sudan im Vergleich zu Nigeria und Südafrika, Marburg 2005.
- Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 1983.
- Beck, Kurt: Das vorläufige Ende der Razzien. Nomadisches Grenzkriegertum und staatliche Ordnung, in: Orientwissenschaftliche Hefte 12 (2003), S. 127-150.
- Chiari, Bernhard (Hrsg.) unter Mitarbeit von Kollmer, Dieter H.: Wegweiser zur Geschichte Sudan, Paderborn u. a. 2008 (im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes).
- Deng, Francis M.: War of Visions. Conflict of Identities in the Sudan, Washington 1995.
- Flint, Julie/de Waal, Alex: Darfur. A short history of a long war, London 2005.
- Hainzl, Gerald: Das Erbe des Kolonialismus als Grundlage regionalen Selbstverständnisses, in: Chiari, 2008, S. 143-149.

- Haumann, Thieu: Kämpfen oder Versöhnen. Erzählungen von Opfern des Bürgerkrieges im Sudan, Heeswijk 2004 (ins Deutsche übersetzt von Thomas Hartwig).
- Hopf, Ted: The Promise of Constructivism in International Relations Theory, in: International Security, Vol. 23, No. 1 (Summer 1998), pp. 171-200.
- Idris, Amir H.: Sudan's Civil War. Slavery, Race and Formational Identities, Kingston 2001.
- Ille, Enrico: Ethnische Strukturen, in: Chiari, 2008, S. 131-141.
- Johnson, Douglas H.: The root causes of Sudan's civil wars, Bloomington 2003.
- Jok, Madut Jok: War and Slavery in Sudan, Philadelphia 2001.
- Khalafalla, Khalid Y.: Der Konflikt in Darfur, in: APuZ 4/2005, S. 40-46.
- Leary, Mark P./Tangney, June Price: The Self as an Organizing Construct, in: ebd. (eds.): Handbook of Identity, New York 2003, S. 3-15.
- Mühlbauer, Peter: Darfur – Ethnographie und Geschichte eines Konflikts, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25482/1.html>, S. 1-35 (letzter Zugriff: 09.09.2008).
- Pahl, Magnus: Zeit der Fremdherrschaft, in: Chiari 2008, S. 27-37.
- Peter, Marina: Zur Rolle der Religionen, in: Chiari, 2008, S. 151-159.

- Prunier, Gerard: Darfur. Der uneindeutige Genozid, Hamburg 2006 (aus dem Englischen von Gennaro Ghirardelli).
- Satzinger, Helmut: Das Volk der Nobaden, in: Hölzl, Christian/Weitzer, Julia (Red.): Faras. Die Kathedrale aus dem Wüstensand, ohne Ort, S. 34-41.
- Schimmel, Annemarie: Sufismus. Eine Einführung in die islamische Mystik, München 2000.
- Smidt, Wolbert: Schwarze Königreiche von der Antike bis zur kolonialen Unterwerfung, in: Chiari, 2008, S. 16-25.
- Tajfel, Henri: Human Groups and Social Categories. Studies in Social Psychology, Cambridge 1981.
- Tetzlaff, Rainer: Staatswerdung im Sudan, Münster 1993.
- Thielke, Thilo: Krieg in Darfur, in: Chiari, 2008, S. 65-73.
- Thielke, Thilo: Krieg im Lande des Mahdi. Darfur und der Zerfall des Sudan, Essen 2006.
- Warburg, Gabriel: Islam, Sectarianism and Politics in Sudan since the Mahdiyya, London 2003.
- Weber, Annette: Machtstrukturen und politische Lager im Sudan, in: Chiari, 2008, S. 75-85.

6. Karte: Ethnien im Sudan



▪ Quelle: <http://www.mgfa-potsdam.de/html/einsatzunterstuetzung/sudan/literaturkartendiagramme?PHPSESSID=92bb8> (letzter Zugriff: 29.08.2008).